

Gedichte

Kurt Marti

Anstelle einer von ihm erbetenen Predigt hat Marti die folgenden Gedichte geschickt. red

ANRUFUNGEN

Gott Ohnbeginn
Gott Endverbleib
Gott Ruhestark
Gott Odemnah
Gott Gerneklein
Gott Ewigklang!

GELEITSPRUCH

Mit uns
die Weltleidenschaft des Vaters!
Für uns
die Feindesliebe des Sohnes!
Vor uns
die Freiheiligkeit des Geistes!
Um uns
die Dreilebendigkeit Gottes!

Bücher

Werner Hahne, De arte celebrandi oder Von der Kunst, Gottesdienst zu feiern. Entwurf einer Fundamentalliturgik, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1990, 424 Seiten.

Das Buch ist eine weitläufige Dissertation mit Tausenden Zitaten. Die Abhandlung darüber, was Kunst war und ist, nimmt fast ein Drittel des Buches ein. Wie alle großen Begriffe läßt sie sich nur umschreiben, nicht definieren. Wer nach Rezepten zur künstlerischen Gestaltung der Liturgie sucht, wird enttäuscht. Es geht um interessante Theorien. Die Texte des Konzils bringen heute nicht mehr viel. Tiefsinnigstes darf man dort nicht suchen, nur die Öffnung und Duldung dankbar annehmen. Was ist wirklich mit der Feier des Pascha-Mysteriums gemeint, das wir „celebrare“, nicht „feiern“ sollen? Was bedeuten die Worte wirklich: Der Gottessohn, der Fleisch angenommen hat, ist gehorsam geworden bis zum Tode am Kreuze, ist auferstanden und läßt uns teilhaben am

göttlichen Leben? Der Verfasser nennt das Katabase (Abstieg), Diabase (Transitus) und Anabase (Aufstieg). Gottesdienst ist zuerst Dienst Gottes am Menschen, dann Fest, Gemeinschaft und vieles andere. Daß volksfromme Gottesdienstfeier Unsinn sei, möchte ich nicht sagen. „Die Kunst, Gottesdienst zu feiern, ist ein Können: Es ist erkenntnisgeleitetes Handeln, nachahmend-schöpferische Potenz und befreiend-verbindliche Darstellung der Christus-Gestalt.“ Geh hin und mache es. *Franz Jantsch, Hinterbrühl*

Klemens Richter, Darum kommen wir vor dein Angesicht. Vom Sinn des liturgischen Gebetes, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1992, 152 Seiten.

Richter kann man immer lesen und Anregungen empfangen. Ich will einiges hervorheben. Er beschäftigt sich vor allem mit dem Hochgebet, dem ehemaligen Kanon. Er sagt, wer meint, daß es dabei nur auf die Wandlungsworte ankommt, irrt. Es gibt sogar alte Hochgebete ohne Wandlungsworte, d. h. ohne den Einsetzungsbericht. Die frühe Kirche hat sie nicht als Konsekrationsformel verstanden. Die Vorschrift, nur vorgeschriebene Texte zu verwenden, hat einen Sinn, sonst kommt leicht ein Unsinn heraus: Aber vielleicht waren die Priester vor tausend Jahren charismatischer als wir. Hippolyt (215) schreibt, es sei keineswegs notwendig, daß der Zelebrant bei der Eucharistie dieselben Worte verwendet, als hätte er sie auswendig gelernt. Wenn jemand inmanade sei, ein großes und feierliches Gebet zu sprechen, dann sei es gut, nur solle es der Rechtgläubigkeit entsprechen. Justin hatte schon vorher geschrieben: Der Priester soll so sprechen, wie er es vermag. Derzeit gelten neben den vier Hochgebeten in den römischen Teilkirchen zwölf weitere Formen. Am alten Kanon findet Richter eine Anzahl von Mängeln. Im Australischen kommt sogar das Känguruh vor. Am Schluß bringt er eine Anzahl neuer Texte. Kurz: Die Liturgie ist weiter in Bewegung. Ein empfehlenswertes, verständlich geschriebenes Buch, das man an einem Abend auslesen kann.

Franz Jantsch, Hinterbrühl

Karl Schlemmer (Hrsg.), Gemeinsame Liturgie in getrennten Kirchen? Mit Beiträgen

von Anton Hänggi u. a., Reihe: Quaestiones disputatae, Band 132, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1991, 136 Seiten.

Das Buch ist 1991 erschienen, noch früher geschrieben, als noch größere Hoffnung auf Annäherung der christlichen Kirchen durch die Liturgie bestand. Das Wort für Eucharistie als Opfer kommt ebensowenig vor wie das Wort Messe. Aber das müßte aufgearbeitet werden, einfach verschweigen kann man es nicht. Das hängt mit schwierigen dogmatischen Fragen über Erbsünde, Kreuzestheologie und Erlösung zusammen. Die Annäherung ist von beiden Seiten geschehen; die Katholiken feiern heute anders als früher, die Evangelischen haben sich unserem Verständnis und dem alten Ritus genähert. Das Abendmahl ist aus seinem Winkeldasein angesichts des überbetonten Wortes zurechtgerückt worden. Die Limaliturgie ist auffällig katholisch. „Man kann deshalb von einer ökumenischen Konvergenz im Verständnis und in der liturgischen Gestaltung der Eucharistie sprechen“ (Schulz). Die Liturgiewissenschaft hat sich von den Humanwissenschaften anregen lassen, besonders der Tiefenpsychologie. Jung, Erikson, Mitscherlich und Lorenzer werden ins Spiel gebracht. Freud hat vom Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten gesprochen, was in der Eucharistie geschieht. Man spricht von Liturgiepsychologie. Symbol und Ritual sind heute große Worte. Ohne Ritus läuft nichts, sagt man. In versöhnter Vielfalt, so hoffen die Herausgeber und Mitarbeiter, wird bald allenthalben Eucharistie gefeiert werden, und die Kirchen werden einander näherkommen. Ein gescheites, lesenswertes Buch. Franz Jantsch, Hinterbrühl

Liturgie und Frauenfrage. Ein Beitrag zur Frauenforschung aus liturgiewissenschaftlicher Sicht, hrsg. v. Teresa Berger – Albert Gerhards, St. Ottilien 1990, IX, 674 Seiten. Wer den Wunsch des II. Vatikanischen Konzils ernst nimmt, Liturgie möge die Feier der ganzen Gemeinde sein (vgl. SC 14), wird sich zwangsläufig der Frage nach der Rolle der Frauen in der Glaubensfeier stellen müssen. Der Rollenwandel zwischen den Geschlechtern und das neue Selbstverständnis von Frauen auch in der Kirche sind auch für die Liturgiewissenschaft eine Herausforderung.

Die historischen Aspekte des Verhältnisses von Frauen zur Liturgie sind aufzuarbeiten, eine kritische Bestandsaufnahme für die heutige Liturgie ist vorzulegen, und Zukunftsperspektiven für eine Feier der Heilsgeschichte, die menschengerecht ist, weil sie (auch) frauengerecht ist, müssen entwickelt werden. Die Arbeiten des vorliegenden Sammelbandes leisten hierzu einen sehr guten Beitrag und weisen der zukünftigen Diskussion den Weg.

Schon die historischen Aufsätze überzeugen. So unterschiedliche Themen wie die große liturgische Eigenständigkeit von Nonnen in frühen gallischen Klöstern (*G. Muschiol*), die historisch bedingte und bis in die jüngere Vergangenheit wirkende Vorstellung von der kultischen Unreinheit der Frau (*F. Kohlschein*), die Rolle der Frau im reformatorischen Gottesdienst (*K.-H. Bieritz*) u. a. werden materialreich und gründlich bearbeitet. Aus der historischen Betrachtung erwächst immer wieder eine Erweiterung des eigenen Blickwinkels für die Gegenwart.

Differenzierte Urteile bieten auch die Analysen der heutigen Liturgie. So redet *B. Fischer* entschieden einer inklusiven Sprache in der Liturgie das Wort, warnt aber vor Veränderungen der ipsissima vox Christi etwa bei der Vater-Anrede. *T. Berger* untersucht die Sprache der Gesänge des „Gotteslobs“. Das negative Ergebnis führt sie zu Alternativmodellen, die von Textüberarbeitungen bis zur Nichtverwendung entsprechender Lieder reichen. Auch das Lektionar, befragt nach Texten, die zur Identitätsfindung von Frauen beitragen können, bietet Anlaß zur Kritik. *B. Janetzki* fordert deshalb in ihrem Aufsatz eine Erinnerung der Erfahrungen von Frauen als Teil der Geschichte des Volkes Gottes. *I. Pahl* analysiert die Darstellung von Frauen in den Meßformularen der Heiligenfeste. Das Ergebnis ist zwiespältig. Neben einem vor allem auf Demut reduzierten Frauenbild findet sich der Typus der „starken Frau“, Ausgangspunkt für eine notwendige Revision dieser Orationen. Praxisberichte von *A. Knippenkötter* zum Weltgebetstag der Frauen und von *G. Jansen* über die Leitung von Gottesdiensten durch Frauen ergänzen die stärker theoretischen Abhandlungen.

Schon der kurze Überblick über die Beiträge der 30 Autorinnen und Autoren zeigt, daß